

Was hatten diese Augen nicht schon alles gesehen, sehen müssen, sehen dürfen? Fünfunddreißig zumeist – und das mit eindeutig zunehmender Tendenz – denkend verbrachte Jahre hatten latent kraternde Spuren in ihrem Umfeld hinterlassen. Bislang hatten sie nichts an Sehkraft eingeübt, noch an Strahlkraft verloren und taugten noch immer als veritable Waffe im täglich ernüchternden werdenden Einerlei der Rezipienz. Zwar schienen sie lediglich zur Aufnahme der (mal als real angenommenen) Verhältnisse in der sichtbaren Welt des Offensichtlichen zu taugen, doch Erfahrung und eine damit einsetzende, sich selbst schulende und ihren Besitzer schützende Auslese vermochten es inzwischen durchaus, sie als verlässliche Filter, als geschmäckerliche Zensur in das Aufgenommene einzuschalten und ein im Grunde genommen reines Zerrbild der Realität wiederzugeben.

Dieses System hielt im Grunde jedem Versuch der Täuschung stand. Doch wo waren die Sperrdifferenziale der Wahrnehmung, wenn der Körper schlief? Waren es dieselben Sinne, die sich das einwandfreie Lenken der so verletzlichen Hülle auf die wehenden Fahnen geschrieben hatten, wie jene, die im Dämmerzustand des von vielen als solchen empfundenen Nahtodes über unsere weltlichen Werte wachten? Wo waren Moral, Anstand und ein überbordend gestaltetes Selbstbild der eigenen Sauberkeit, wenn es dunkel wurde um die eigene Seele? Waren all die schönen Vorstellungen und ordnenden Prinzipien, denen wir uns mit solch perverser Lust unterwarfen, dass es einen objektiven Betrachter hätte schau-

dern müssen, nur für das Licht geliehen? War das fragile, aber doch offensichtlich auf Beständigkeit ausgelegte Konstrukt, auf das sich unser gegenseitig miteinander auskommendes Dasein stützte und immer dann lauthals berief, wenn es Gefahr lief, das Gleichgewicht zu verlieren, wirklich nichts weiter als die Marionette eines Lebens, welches selbstbestimmt ablaufen sollte, sich aber de facto nur an den ebenso eingebilddeten Werten der anderen maß und somit zur Farce seiner selbst verkam?

Scheiße! Wie lachhaft.

Ich konnte es nicht unterdrücken, laut loszulachen. Für einen Moment war ich in eine andere Ebene abgerutscht. Angst und Missgunst richteten sofort ihre Augen auf mich. Was auch immer sie jetzt gerade in mir sahen, es war nicht meine Realität. Und das, obwohl ich nicht zu sagen vermochte, ob es mehr oder weniger real war, wie ich sie mit diesen Augen sah. Zu sehen vermutete. Diese Augen hatten eine Unmenge an Liebe und Hass gesehen. Das eine vielleicht mehr als das andere, oftmals auch beides unentwerrbar in einer Melange aus ineinander verlaufenden Schattierungen und Farbnuancen untereinander vermischt. Aber wie konnte ich nur sicher sein, dass es ausgerechnet meine Augen waren, die meine Wahrheit erfassten, und nicht die ihre? Oder war es gar so, wie ich es immer schon vermutet hatte. Gab es sie gar nicht, die eine Wahrheit, auf die sich die schönen Künste so gerne beriefen? Gab es am Ende unendlich viele Wahrheiten? Hatte nicht jeder einzelne seine eigene, kleine, zurecht gelogene Wahrheit im Giftschränkchen? Wenn dem so war, wie konnte dieses Lügensystem überhaupt funktionieren? Müsste nicht jeder sein Gegenüber per se für verlogen und berechnend halten? Worauf waren Gefühle wie Vertrauen aufgebaut? Wie konnte

ich einem anderen Menschen überhaupt noch mit Respekt begegnen, wenn meine eigenen Augen mir die Gefolgschaft verweigerten? Doch schlimmer noch – was hatte das alles für einen Sinn? Wenn sie mir die Dinge nicht so offenbaren wollten, wie sie waren, wem gehorchten sie und in wessen Auftrag täuschten sie mich?

Ich rieb mir die unterlaufenen und geröteten Augen vor dem Zerrspiegel meiner Selbst und konnte nicht aufhören mich selber in einer Art investigativer Eindringlichkeit derart anzustarren, dass es mich schauderte. Ich hatte nun schon seit sechs Tagen und Nächten nicht mehr geschlafen, einzig um endlich herauszufinden, was meine Augen mir zeigen würden, wenn ich in das nun schon so lange herbeigesehnte Gegenteil einer Trance fiel. Ich wollte sie austricksen, meine eigenen Augen. Kein Wahrnehmungsfilter, den ich ihnen über die Jahre selber angelernt hatte, sollte meinen Blick trüben. Was würde ich sehen, wenn ich sie nicht mehr steuern, wenn mein Gehirn sie nicht mehr beherrschen konnte? Was, wenn mein Unterbewusstsein den Notstrom einschaltete, um mich noch ein paar Minuten vor dem bevorstehenden Kollaps bewahren zu können? Ich wollte die Wahrheit sehen, ihr vielleicht sogar ins Auge blicken. Und wenn es eine verzerrte Fratze, ein Abbild des Gelernten, eine Pervertierung des Erwarteten sein sollte, auch gut. Nur, es musste sich endlich zeigen. Meine sich erstaunlich lange als klar erweisenden Gedanken drehten sich zunehmend um sich selbst und versuchten alles, um mich wach zu halten. Kleinere Halluzinationen gaukelten mir das Erlösung versprechende aber ungewollte Vorhandensein von Schlafphasen vor, die ich jedoch mittels kleiner, kontinuierlicher und körperlicher Übungen versagte.

Die Erscheinungen waren gänzlich andere, als ich sie mir ausgemalt hatte, wenngleich nicht von unspannender Natur.

Rotierende Farben und Formen, die einem Hitzeblimmern gleich vor meinen inzwischen kaum noch als brennend empfundenen Augen tanzten, wechselten ihren Tanz mit dem kurzen Aufflackern von in diesem Raum definitiv nicht existenten Personen, die mir zuweilen zuzwinkerten oder einfach nur gegenüber saßen. Ich vermied es möglichst häufig, dem stetig steigenden Drang nach dem Blinzeln meiner Augenlider nachzugeben, weil ich die berechtigte Angst besaß, dass mich das kleinste Schließen meiner Augen zurück in die geträumte oder auch reale Scheinwelt werfen würde. Also tropfte ich alle paar Minuten eine Flüssigkeit auf meine Pupillen, um sie vor Austrocknung zu schützen, und den verlockenden Schlaf verheißenden Drang des Liderschließens zu unterminieren. Ein paar zu schmalen Schlitzten geformte Augen, gezeichnet von der zurückliegenden Anstrengung oder verengt aus Angst vor dem, was kommen mochte, startete mich im Spiegel an, und ich konnte nicht einmal sagen, ob es mein Augenpaar war, oder eine weitere halluzinatorische Anstrengung meines Unterbewusstseins, welches sich noch immer nicht damit abfinden mochte, dass es in diesem Experiment keine Rolle zu spielen hatte.

Ich weiß nicht, was genau ich erwartet hatte, aber als nach nunmehr über 140 Stunden ohne Schlaf noch immer keine Wahrheit in Sichtweite war, verfiel ich langsam in eine gefährliche Mischung aus Panikattacken und Verzweiflung darüber, dass es womöglich unmöglich war, sich der Trug- und Zerrbilder zu entledigen, egal wie sehr man sich auch bemühte. Ich bemerkte bereits seit Tagen, eine Einheit, die schon längst keine Rolle mehr spielte, wie meine Muskeln an den verschiedensten Stellen unmotiviert zu zucken begannen, und fing an, an meinem doch zwanghaft auf grenzenlose Leistungsbereitschaft programmierten Durchhaltevermögen zu zweifeln. Aber würde

man die Wahrheit wirklich erblicken können, wenn man nicht einmal sich selber, seinen eigenen Geist und seinen eigenen Körper für eine gewisse Zeit konditionieren konnte, Gewohnheiten, Bedürfnisse unter Kontrolle zu bringen? Konnte ich allen Ernstes erwarten, belohnt zu werden, mit etwas, das ich als so viel Größer erachtete, als meine oberflächliche Existenz, wenn ich nicht einmal diese im Griff hatte? Ich hackte manisch auf meinen über Netzstrom betriebenen Laptop ein und bemühte mich mittels überkorrekter Formulierungen, meinen Wachheitszustand auf gleichem Niveau zu halten. Die anfänglich von mir als permanenten, prophylaktischen Wecker angedachte, ohrenbetäubend laute Musik hatte ich nach etwa drei Tagen komplett unterbunden, als ich enttäuscht feststellen musste, dass mich diese sinnliche Reizüberflutung in meinem energietechnisch abbauenden Zustand schon bald derart einlullen würde, dass an ein Wachbleiben nicht zu denken gewesen wäre. Überhaupt war es nur noch der Laptop, der mir und dem verheerend müden Gesicht im Spiegel eine gewisse, Gesellschaft vorgaukelnde Aufmerksamkeit zukommen ließ. Ich philosophierte mit ihm über meine sich von Tag zu Tag eklatant ändernde Erwartungshaltung an die sich mir demnächst bestimmt entbergende Wahrheit. Er nahm es stoisch zu Kenntnis, und fütterte seinen gefährlich monoton surrenden Speicher mit meinen Widersprüchen. Wäre er auch nur minimal Vernunft begabt gewesen, so hätte er sich bestimmt recht schnell lachend in einem erstarrenden Totalabsturz aufgehängt.

Und lachen war ja auch das,
was ich nun seit gut einer halben Stunde tat.

Nicht, dass ich es gewollt hätte – in einer Art neuer Taktik – oder meine Lage als sonderlich komisch erachtete. Ganz im Gegen-

teil. Ich begann im Grunde genommen, einer gewissen totalen Verzweiflung zu verfallen, ob der Bewusstwerdung über das Ausbleiben jeglicher Wahrheit, jeglicher Erkenntnis. Wie lachhaft dies alles doch war. Da versuchte ich mit allen mir zur Verfügung stehenden Energien meinen Verstand und mein Bewusstsein zur Seite zu drängen, die beiden dominanten Regulatoren gar gänzlich zu verbannen und alles was daraus resultieren sollte, war ausgerechnet das Bewusstsein – ha, das Bewusstsein, wirklich sehr komisch – dass es entweder nicht möglich war, sich selber auszuschalten, um etwas Höherem den Weg zu ebnen, oder aber – viel schlimmer – es überhaupt keine Wahrheit gab.

Ich lachte so laut, dass meine Arme sich hoben und unkontrolliert durch die Luft fuchtelten. Das Zahnbürstenglas erwischte es zuerst, und der Boden nahm die Myriaden von Scherben in verschwenderischer Art mit einem für meine sinnenthemmten Ohren dumpf und ewig lang nachhallenden Bersten auf. Ihm folgten in scheinbarer Zeitlupe der kleine, von meinen sich unter lautem Gelächter wie zu einem wilden Veitstanz ausholenden, aufwärts bewegenden Beinen heruntergestoßene Handspiegel, und tat es dem seiner Form beraubten Glas gleich. Der weiße, mit einem lauten Geräusch zersplitternde Rahmen des Handspiegels schien mir noch im Aufprallen einen böartigen Vorwurf ins Gesicht zu schleudern, ehe auch er sich so auf dem gefliesten Boden verteilte, dass nicht mal ein talentierter Puzzler ihm hätte zu alter Größe verhelfen können.

Sogar in diesem Zustand war mir klar ... ha, mir war klar ... was sollte ich denn verdammt noch mal mit diesem Zustand anfangen können ... dass es wohl nicht der richtige Weg gewesen war, sich von vorneherein beim Versuchsaufbau eines offenen Experi-